

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1931

86 (14.4.1931) Kunst und Wissen. Literarisch-Wissenschaftliche Beilage Nr.
14

Hatten die Germanen astronomische Kenntnisse?

Die seit den Tagen des Humanismus mit seiner einseitigen Uebererschätzung griechischer und römischer Bildung im deutschen Volke eingetragene Unkenntnis der eigenen Vergangenheit hat es mit sich gebracht, daß wir den Kultur- und Wissensstand unserer Vorfahren vor der Zeit ihrer Bekehrung zum Christentum weit unterschätzten. Wir hielten sie für ausgemachte Barbaren und beachteten nicht, daß die Schaffung einer so hohen Kultur, wie wir sie bereits in den ersten Jahrhunderten nach Einführung des Christentums in Deutschland erleben, durch ein Volk, das eben erst aus dem Zustand der Barbarei hätte herausgehoben werden müssen, eine ethnologische Unmöglichkeit wäre. Es müssen zum mindesten ganz hervorragende geistige Anlagen in der Oberschicht des deutschen Volkes der vorchristlichen Zeit vorhanden gewesen sein, die dann, vom Geiste des Christentums befruchtet und begnadet, zu so schöner Blüte sich entfalten konnten.

In der Tat bedient auch die neuere deutsche Vorgeschichtsforschung eine Menge von Einzelheiten auf, die uns einen Schluß auf bedeutende geistige Regsamkeit unserer Vorfahren schon in ziemlich weit zurückliegenden Zeiten ziehen lassen. Leider fehlen uns alle Sprachdenkmäler aus urgermanischer Zeit, die wir nach dem Karl der Große sie großenteils gesammelt hatte, von Kaiser Rudwig dem Frommen so gut wie reiflos vernichtet; ein unerklärlicher Verlust! Zum Glück gibt es auch noch andere Zeugen germanischer Vorgeschichte, z. B. trotz ihrer Spärlichkeit vielfach alte Heiligstätten, an deren Stelle in der Vorzeit entwerdener christliche Kirchen, Kapellen, Kreuze, Bildstöcke getreten sind oder die in „unheiligen“ Orte umgewandelt („latinitisiert“) wurden. Auch die Namen von Orten, Gefässen, Ruinen, Bäumen, Bergen, Flüssen, Quellen, Wegen u. dergl. reichen oft in urgermanische Zeit hinauf und lassen kulturgeschichtlich wertvolle Deutungen zu.

Zu den merkwürdigsten, aber auch meistumstrittenen „Denkmälern altergermanischer Kultur“ zählen die Gesteinssteine bei Detmold und die Umfassungsmauern des Gutshofes Osterholz in der gleichen Gegend (Teutoburger Wald). Neuere Forscher, so vor allem Wilhelm Teudt in Detmold, nehmen mit guten Gründen, wie auch Dr. A. Hildman in der katholischen Zeitschrift „Natur und Kultur“ (1931, Heft 8 und 4) meint, (wenn auch nicht unwidersprochen) an, daß es sich hier um sogen. „Gestirnsheiligtümer“ handle. Auf dem größeren der Osterholzer Gesteinssteine oder Sternsteine an der Egge finden sich heute noch die Reste eines in den Felsen gehauenen uralten Heiligtums, dessen früher einziges „Fenster“ — eine kreisrunde Öffnung — genau auf den Nordostpunkt des Sonnenaufgangs am Sommerwendtag gerichtet („geortet“) ist, welcher Punkt auch zugleich dem Mondaufgang zur Zeit seines nördlichsten Extrems entspricht. In alter Zeit, als das (im früheren Mittelalter gewöhnlich gesprengte) Gesteinheiligtum noch ein geschlossener Raum, eine richtige Felsenkapelle war, fielen die Strahlen der Sommerwendtagssonne beim Aufgang so in das Heiligtum ein, daß sie gerade über die Köpfe der darin Versammelten strichen. Auf ein vorchristliches Heiligtum deutet auch der noch vorhandene Altarstein hin, dessen Gestalt von der Form christlicher Altäre völlig abweicht und der für die Darbringung des Wezopfers denkbar ungeeignet wäre. Uralte Felsbilder an den Gesteinssteinen zeigen deutlich die Spuren christlicher Ueberarbeitung; neuerlich ausgebeulte Runen in der Felswand bestätigen den Charakter der ganzen Anlage als eines altergermanischen Heiligtums mit größter Wahrscheinlichkeit.

Schwerer zu beantworten ist die Frage nach dem Alter dieser merkwürdigen Kultstätte. Diese Antwort sollen die Forschungen beim Gutshof Osterholz geben. Die Umfassungsmauern dieses uralten Anwesens stellen ein auffallend unregelmäßiges Sechseck dar. Da diese Unregelmäßigkeit durch das Gelände keineswegs bedingt erscheint, kam W. Teudt auf den Gedanken, die Mauerlinien auf ihre astronomische Lage (Gestirnsamte) zu bestimmen. Mit Hilfe von Astronomen der Universität Berlin wurde nach mühevollen und langwierigen Berechnungen festgestellt, daß tatsächlich sämtliche Mauerfluchten erstaunlich genau astronomisch orientiert werden können und zwar nach Meridian, nördlicher und südlicher Nordwestlinie sowie den Untergangspunkten der Fixsterne Sirius, Kapella und Orion und dem Aufgangspunkt des Fixsterns Saftor. Allen diesen Sternen kommt in der alten Mythologie besondere Bedeutung zu. Als ungefähre Zeitpunkt der aus den Mauerzugmitten (Azimut = Winkelabweichung von der Meridianlinie) errechneten Gestirnsstellung (die ja im Laufe des Jahrhunderts sich ändert) ergab sich das Jahr 1850 v. Chr. Nach Auffassung der Berliner Astronomen, welche die Berechnungen durchführten, ist die Wahrscheinlichkeit, daß man es in Osterholz (auch der Name ist bezeichnend: Osterholz) mit einer vorgeschichtlichen „Stern-

warte“ zu tun habe, sehr groß. Unterstützt wird diese Mutmaßung durch die Beobachtung, daß in näherer und weiterer Umgebung von Osterholz noch eine ganze Anzahl von germanischen Kult- und Kulturstätten zu finden sind: Hochwarten (z. B. die Grotenburg, eine Rennbahn, eine „Feststraße“, ein „Athenweg“, heilige Quellen usw.).

Daß eigentlich kein vernünftiger Grund vorliegt, an der verhältnismäßig hohen astronomischen Begabung vorgeschichtlicher Völker (auch wenn sie uns als „Barbaren“ geschildert worden sind) zu zweifeln, zeigt neben den bekannten Tatsachen der Geschichte wieder die neue Entdeckung Prof. Dr. Ungers (siehe „Umschau“, 1931/10), daß die Nordwestmauer des alten Babylon genau auf den Ausgangspunkt der Sonne am Sommerwendtag gerichtet ist und zwar geschah dies zur Zeit Hammurabis, also um 2000 v. Chr. — eine merkwürdige Parallele zu der Osterholzer und zu Osterholz! Auch eine Projektions- oder Feststraße fand Unger in Babylon, die parallel zur Sommermauer lief und durch eine „heilige Pforte“ abgeschlossen war, welche vermutlich nur am Sommerwendtag geöffnet wurde, um die Strahlen der aufgehenden Sonne an diesem heiligen Tage mit besonderer Weiße in die Stadt hereinfluten zu lassen.

Die Aufgabe dieser uralten „Sternwarten“ scheint vornehmlich die gewesen zu sein, den schwankenden Mondkalender immer wieder mit dem Sonnenkalender in Uebereinstimmung zu bringen. Deshalb die Germanen, die nach den neuesten Forschungen mit den alten Kulturvölkern am Euphrat und Tigris einer Herkunft waren, aus der gemeinsamen Heimat (mag diese gelegen sein wo immer!) nicht auch astronomische Kenntnisse auf ihre Wanderung in die weite Welt mitgenommen haben sollten, ist in der Tat nicht ersichtlich.

W. Teudt behauptet weiter, daß die Germanen ihre Heiligtümer und Bergwarten und z. T. auch ihre Wohnsitze in ihrer Lage zu einander überhaupt nach astronomischen Gesichtspunkten auf sog. „heiligen Linien“ geortet hätten, und er bringt dafür eine Reihe von Belegen, vor allem aus Westfalen, aber auch aus der Mark Brandenburg. Diese Linien gehen sowohl von Süden nach Norden (eine Hauptorientierung der Germanen: im Norden lag Hel, das Totenreich, daher der Helweg) als auch von Westen nach Osten und außerdem von Südosten nach Nordwesten und von Nord-

osten nach Südwesten (Sommerwendpunkte und Nordwestpunkte). (Aus diesen Orientierungslinien, die eigentlich eine Windrose darstellen, soll nach Hermann Wirth die H. Irmene der Zuatha-Schrift entstanden sein.) Die Annahme einer solchen Orientierungs- oder Ortungskunst der Germanen bei oft ganz unübersehbarem Gelände ist so erstaunlich, daß Teudts Theorie bei den namhaftesten Urgeschichtsforschern auf begrifflichen Widerstand stieß und längere Zeit für eine Utopie galt. Nun hat aber G. Möhrig für das Jahrhundertlang vom übrigen Deutschland ziemlich abgeschlossen Ostfriesland die Tatsache solcher Ortungslinien mit einer beinahe unwiderleglichen Ueberzeugungskraft nachgewiesen. Auch aus dem mittleren Schwarzwald (Murgtal) liegen solche Nachweisungen vor und in Oberösterreich scheinen sie ebenfalls vorhanden zu sein. Es ist nur zu wünschen, daß Fachmänner mit kritischem Blick, aber auch mit dem nötigen Rüstzeug sich dieses neuen Zweiges der deutschen Vorgeschichtsforschung annehmen und ihn nicht ruhen und Dilettanten überlassen. Ein besonders dankbares Feld für solche Forschungen scheint der Oberrhein zu sein, auf den wir hier ausdrücklich aufmerksam machen möchten.

Gerade in unserer heutigen Notzeit haben wir Deutsche ein besonderes Interesse daran, die verschütteten Quellen unserer Vergangenheit wieder aufzudecken, die noch in der christlichen Frühzeit unseres Volkes und im katholischen Mittelalter lebendig sprudelten, wovon die germanischen Götterfiguren und Kultsymbole in der Klosterkirche zu Alpirsbach im Schwarzwald ein sprechendes Zeugnis ablegen. Die katholische Kirche hat ja die alten deutschen Kultgebräuche nicht fanatisch zerstört, wie immer wieder unwissender oder böswilliger Weise behauptet wird, sondern nach dem ausdrücklichen Wunsch Papst Gregors des Großen haben die Benediktinermönche, die Deutschland besetzten, alle Einrichtungen und Bräuche, die fitilich einmündig waren, den Deutschen belassen und sie nur durch ihren Segen geheiligt und verchristlicht. Erst die Reformation und der Humanismus mit ihrem Verstandeskult haben die Quellen alten deutschen Volkstums verschüttet, während die katholische Kirche, vorab in ihrer Liturgie und in ihren Sakramentalien und Kulteinrichtungen, manch kostbares, uraltes Brauchtum in unsere nächste Zeit herübergerettet hat. Von hier aus erschließen sich uns wohl die sichersten und verlässlichsten Zugänge zur altergermanischen Kultur, deren treueste Hüterin, allem „völkischen“ Gesefrei zum Trotz, die katholische Kirche war und ist, wie jeder weiß, der sich in dieser Materie auskennt. Dr. F. Wezel

Vom Amerikanismus zur klassischen Philologie

Ein Kind des Humanismus — Die klassische Philologie in der Neuorientierung

Der Amerikanismus als Inbegriff einer bestimmten geistigen und seelischen Haltung des Menschen, von vielen gepriesen und von den meisten nachgeahmt, hat uns fraglos zivilisatorische Fortschritte größeren Ausmaßes gebracht. Doch haben wir ihn mit Gütern bezahlet müssen, die an innerem Wert die zivilisatorischen Errungenschaften übertrafen dürften. Dem Gewinn an äußerer Welt entspricht ein Verlust an Innenwelt. Die Harmonie zwischen beiden ist gestört. Das braucht uns nicht besorgt zu machen, wenn dieser Zustand nur ein Uebergangsstadium zu einer neuen Harmonie auf einer höheren Ebene bedeutet. Damit dies sich erweise, müssen wir rechtzeitig die Gegenkräfte entfalten, die das zu stark nach der einen Seite ausschlagende Rind zurückrufen. Konkrete gesprochen, heißt das Wiederanknüpfung an aufgegebenes echte Werte der Tradition und stärkere Betonung der geistigen und seelischen Grundlagen unserer Kultur. In diesem Sinne scheint es uns angebracht, eine Blüte des Humanismus anzufachen, die klassische Philologie und uns ihr geschichtliches Nachsehen zu vergegenwärtigen.

So wenig wir eine Geschichte des Humanismus besitzen, so wenig besitzen wir eine Geschichte der klassischen Philologie. Sehen wir von den Sammelwerken von diesen Gegenstand ab, denen auch die Geschichte der klassischen Philologie von J. C. Sandys, Cambridge, 1908 zugerechnet ist, so unternimmt die ersten Tiefstungen in diesem Gebiet Prof. Dr. E. Drexler von der Universität München in einer kürzlich gehaltenen Rektoratsrede. Sein Grundgedanke ist, daß „die humanistische Bewegung in ihrer ästhetischen, ihrer pädagogischen und ihrer wissenschaftlichen Auswirkung eine unauflösbare Einheit darstellt, deren wechselnde Formen jeweils durch das Vorbringen der einen oder anderen Seite bedingt sind“. Drexler sieht in der Entwicklung der klassischen Philologie zwei Zeitalter mit je drei Perioden von Aufstieg, Höhe und Ausklang.

Die klassische Philologie ist ein legitimes Kind des Humanismus und in der Entwicklung streng an ihn gebunden. Im die Mitte des 14. Jahrhunderts nimmt der Humanismus in Italien mit Petrarca und Boccaccio seinen Anfang. Er richtet seinen Blick zunächst auf das römische Altertum. In Cicero findet er seine klassische Einheitsphrase. Mit der Einwanderung gelehrter Griechen aus Griechenland im 15. Jahrhundert treten auch griechische Sprache und Literatur in den Gesichtskreis des Humanismus. Er verklärt sein Ziel zu einer ästhetischen Wiedergewinnung der Kunst und Kunstlehre des klassischen Altertums.

Die philologische Arbeit des ersten Humanismus besteht in dem Auffuchen und Abschreiben alter Manuskripte, der lateinischen Bearbeitung griechischer Werke und schließlich in der Herausgabe von lateinischen Editiones principes.

Im 16. Jahrhundert überschreitet der Humanismus in breiter Front die Grenzen seiner engeren Heimat und dringt in die gesamte Kulturwelt ein. Aus den vorhandenen Anfängen entwickeln Deutschland und Frankreich die klassische Philologie zu ihrem ersten Höhepunkt. Mitformen sind die Kräfte, die auch den Humanismus in seiner Ganzheit in diesem Zeitalter wesentlich verändern, indem sie ihn

aus der südlichen Sphäre ästhetischen Bewußtseins und gegenwartserfüllten Genießens abziehen und in die nordisch-kühlere Sphäre kritischer Sachaufeinanderbeziehung

tauchen. Zeichen davon ist die Scheidung in einen niederdeutschen Rheinischen Humanismus, der von den „Brüderchulen“ ausgeht,

von Deventer bis Basel reicht und Namen wie Agricola, Erasmus, Seguis, Eringenberg, Sturm usw. umschließt, und einen oberdeutschen Humanismus mit Namen wie Reuchlin, Celtes, Reutinger und nicht zuletzt Melancthon, der ihn nach Mitteleuropa verpflanzt hat. In diese Zeit fällt die Herausgabe der griechischen Editiones principes, die Entwicklung einer wissenschaftlichen Pädagogik (Erasmus, Rives) in Deutschland und eines humanistischen Aethetizismus in Frankreich, der in der „Poetice“ des J. C. Scaliger (1561) klassisch gestaltet ist.

Dieser ersten Hochblüte der klassischen Philologie folgt im 17. Jahrhundert in Deutschland ein Niedergang. Schwere wirtschaftliche Krisen als Begleiterscheinung der Religionskriege, die Inanspruchnahme der fähigsten Geister von religiösen Problemen beeinträchtigen die philologischen Studien. Realismus in Bildung und Erziehung macht sich breit. Das Griechische zieht sich aus den Schulen zurück, soweit es nicht theologischen Zwecken dienbar ist. In Frankreich und Holland ähnliche Erscheinungen der Schwäche und des Verfalls. Im übrigen Europa ein Hindämmern aus dem weder eine hervorragende Einzelleistung, noch eine Massenbewegung aufwacht. Erst auf der Schwelle des 17. zum 18. Jahrhundert geraten die Geister der klassischen Philologie wieder in Bewegung. Wolfsson und Montfaucon begründen in Frankreich, Perizonius in Holland, Bentley in England

eine neue lehrbare Methode der historisch-philologischen Kritik.

Die ästhetische Betrachtung des antiken Schrifttums tritt in den Hintergrund. Homer wird als Dichter unterbewertet. Glücklichere treten auch Gegenströmungen auf und behüten ein einseitiges Festhalten auf historisch-philologische Kritik. Aus England stoßen neue Kräfte ästhetischer Sinneigung vor und beeinflussen Herder und Winkelmann. Es entsteht ein griechisch orientierter deutscher Klassizismus.

Aus dem Hin und Her der Bewegungen in der klassischen Philologie des 18. Jahrhunderts steigt allmählich der deutsche Neuhumanismus auf, der sie zu einem zweiten Höhepunkt führt. Fr. A. Wolf schreibt seine „Prolegomena ad Homerum“ (1795). Grundlage der Neuorientierung wird

der Nationalismus, den die Aufklärungphilosophie ausgebildet hat.

Er dringt in die neuhumanistische Pädagogik eines W. v. Humboldt, Friedrich Tierch usw. ein und erobert das Gesamtgebiet der klassischen Altertumskunde, die in historisch-kritischer Arbeit das Bild der antiken Kultur herausmeißelt. Die klassische Altertumskunde entwickelt gleichzeitig Eigenkulturen wie die Religionsgeschichte, Sprachwissenschaft, Archäologie. Durch Ausgrabungen an allen Enden der Welt erweitert sie ihr Blickfeld. Doch der Nationalismus, den der Neuhumanismus eingegeben hat, wird zugleich sein Todeskeim. Im die Jahrhundertwende ist ein deutliches Abfallen des Humanismus im allgemeinen Geistesleben zu beobachten.

Die schöpferische Persönlichkeit fühlt sich von der rationalistischen Logik ausgeschaltet und unterdrückt. Die Spezialisierung droht die lebendigen Zusammenhänge zu vernichten. Dementersprechend kämpft beispielsweise eine idealistische Aethetik gegen die analytische Kritik in der Homerforschung. Der Kampf um eine Neubegründung der klassischen Philologie hat erst begonnen. Auch heute wie schon im 17. Jahrhundert sind es schwere wirtschaftliche Krisen, die ihn begleiten und die nicht zuletzt schuldig werden

Paul Keller und Paul Barsch

Zwei Schlofer, zwei Dichter aus dem am bittersten umkämpften deutschen Boden, treten mit billigen Ausgaben ihrer besten Werke vor das Volk. Es ist keine falsche Deutung, wenn wir diese Tatsache in Verbindung bringen mit dem Aufsteig des Schlesiens an das deutsche Volk: eingedent dessen zu sein, was Deutschland an Schlesiens besitzt, was für Kräfte und Männer aus diesem Lande hervorgegangen, und wie tief deutsches Wesen hier verankert ist und im täglichen Kampf mit dem fremden Osten liegt. Der rührige Bergstadt-Verlag gab soeben von Paul Keller den berühmten Ferien-Roman „Ferien vom Jä“ den Waldroman „Hubertus“ und den Bekenntnisroman zu Deutschland „In fremden Spiegeln“ in ungefürgten Volksausgaben zu je 2,85 M. in Leinen und 3,75 M. in Halbleder heraus. Von Paul Barsch, dem allmeister schlesischer Erzählerkunst, bringt der Verlag die lang erwartete neue woffellose Ausgabe seines einzigen und einzigartigen Lebensromanes „Von Einem, der auszog“ für 3,75 M. auf den Markt.

Beide Dichter sind echte Schlofer in diesen Werken und dennoch oder gerade deshalb haben sie allen Deutschen viel zu sagen. Ein herrlicher Optimismus predigt in „Ferien vom Jä“ den Glauben an die Kraft der Selbstbefreiung des Menschen durch den Willen, in „Hubertus“, der kein Jägerroman ist, schreibt Paul Keller der deutschen Waldhehnsucht, die viele verschüttet haben, ein Hohes Lied und in „In fremden Spiegeln“ leben wir die eigene Welt. Paul Barsch, maßres Volksbuch „Von Einem, der auszog“, ein Seelen- und Wanderjahr auf der Landstraße, kommt gerade recht für eine Zeit, die Millionen Volksgenossen als Arbeitsloste auf die Straße schiebt.

Paul Keller und Paul Barsch, beiden hat das gesunde deutsche Volk seine innerste Stimme geliehet.

können, daß materialistische und realistische Kräfte zu Ungunsten entscheiden. Denn die klassische Philologie ist ebenso wie der Humanismus ein Stück Idealismus, der gewisse wirtschaftliche Voraussetzungen zum Gedeihen braucht. Wie aus Steinen kein Brot wächst, so aus Armeligkeit kein Idealismus, was nicht besagen soll, daß der Boden nicht hart, der Mensch nicht arm sein kann, um zu Brot oder Idealismus zu kommen. Es hat keinen

Zweck, sich das fragwürdige Gewordene in der klassischen Philologie zu verbergen und die auch für ihr Leben gelicenden wirtschaftlichen Befahren zu übersehen. Vielmehr gilt es, in diesen hemmenden Erscheinungen unsere Kräfte zu messen und die klassische Philologie zum zweiten Male vor uns selber zu retten. Denn wir brauchen sie als einen der Traditionswerte, die uns aus dem Amerikanismus der geistigen Welt befreien müssen. Dr. R. W.

der uns wie kein zweiter, soweit wir sehen, einführt in die heutige Verfassung und ihre Problematik. Dr. G. Sch.

Sigmund Fraenkel: Aufsätze und Reden. Ein Spiegelbild deutsch-jüdischer Geschichte aus dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Adolf Fraenkel, Professor an der Universität Jerusalem. Preis geb. RM. 12.—, broschiert RM. 10.50.

Wer sich mit der geistigen Grundhaltung, mit der Verfassungsgeschichte der deutschen, insbesondere aber der bayerischen Judenenschaft der Vorkriegszeit beschäftigt, kann an dieser Sammlung von Reden und Aufsätzen nicht vorbeigehen. Dies gilt allerdings nur für den Teil des Buches, der sich mit dem Ringen des gelehrten Teils der bayerischen Juden um Gleichberechtigung beschäftigt. Denn in der Eigenschaft als Vorstand des „Opel Jakob“, einer verhältnismäßig einflussreichen jüdischen Organisation zur Förderung jüdischer Wissenschaft und jüdischer Interessen, stand Sigmund Fraenkel nahezu drei Jahrzehnte im Vordergrund aller dieser Bestrebungen, so daß seine Reden und Aufsätze zum Teil wenigstens geradezu dokumentarische Bedeutung haben. Und wenn das längst bekannte bayerische Judenverbot vom Jahre 1813 in den Jahren 1920 und 1921 endlich fiel und durch zeitgemäße Gesetze ersetzt wurde, so ist das nicht zuletzt seinen unermüdeten Bemühungen in dieser Angelegenheit zu danken. — Daneben haben in der Sammlung jedoch auch Reden und Aufsätze hzm. Briefe Aufnahme gefunden, die kaum allgemein interessieren dürften und die zweifellos ohne jede Beeinträchtigung des Gesamtbildes hätten weggelassen können. Dr. G. Sch.

Neue Ziele der Familienforschung

Im „Bad. Beobachter“ vom 8. März 1931 hat der Direktor des Bad. Generalandesarchivs, Dr. G. Baier, in einem Artikel über den Tod der Söhne des Großherzogs Karl von Baden angeregt, daß man einmal die Frage der Gesundheitsverhältnisse der Familie, welcher diese Kinder angehörten, näher untersuchen sollte.

Wenn man, ohne jede Nebenabsicht, die hier in Frage kommenden Personen ihres fürstlichen Standes entleidet und sie lediglich als Menschen betrachtet, so gewinnt man damit für die allgemeine Familienforschung und für die Eugenik ein Studienmaterial, wie es in dieser Vollständigkeit für gewöhnliche Sterbliche nicht so leicht zusammengetragen werden kann.

Am 7. Januar 1931 hatte ich Gelegenheit, dem Ausschuss für Familienforschung beim Landesverein „Bad. Heimat“ ein Verzeichnis vorzuführen, mit dem sich die Ergebnisse der Familienforschung in einer neuartigen Weise darstellen lassen. In diesen Zeichnungen kommen neben den männlichen auch alle weiblichen Linien zu ihrem Rechte. Gesundheitszustand und Lebensfähigkeit der Familien im weiteren Sinne sind aus Diagrammen abzulesen.

Bei meinen Ausführungen konnte ich an Hand verschiedener Zeichnungen auch das Problem berühren: Warum ist von dem badischen Fürstengeschlecht, das während des letzten Jahrhunderts eine verhältnismäßig starke Familie bildete, heute nur noch ein Träger des Namens übrig.

Die Linie Baden-Baden ist bereits im Jahre 1771 männlicherseits zu Ende gegangen. Die Gründe für das Aussterben der Namensträger lassen sich hier mit großer Sicherheit nachweisen. Beim Hause Baden-Durlach gestalten sich die Untersuchungen über das Nachlassen der Lebenskraft in dieser Familie wesentlich schwieriger. Auch hier scheint es sich um eine Keimverderbnis zu handeln, deren Anfänge wahrscheinlich bis auf den heftigen Landgrafen Philipp den Großmütigen zurückgehen. Zahlreiche Verwandtenehen haben offenbar das schlimme Erbilis stets wieder aufgefrischt. Nimmt man eine zahlenmäßige Berechnung des menschlichen Ahnenerbes als zulässig an, so kann man nachweisen, daß der Landgraf und spätere Großherzog Carl Friedrich von Baden, von den Kindern Philipps des Großmütigen her, einen zweifach größeren Anteil des Blutes derselben in sich hatte, als ihm zugefallen wäre, wenn keine Ehen unter verwandten Vorfahren mit heftigem und badischem Blut geschlossen worden wären. In der Generation des Großherzogs Friedrich I. hatte sich

das heftige Ahnenerbe sogar auf das 78-fache des Sollbetrages gesteigert.

Die Familien illegitimer Abstammung der Markgrafen und Großherzoge von Baden zeigen eine ähnliche Neigung zum Erlöschen im Mannesstamm, wie die der legitimen Nachkommen. Man möchte fast annehmen, daß diese unglückliche Eigenschaft den männlichen Angehörigen eigentümlich ist. Sie kann offenbar selbst durch das Erbgut völlig stammesfremder Frauen nur schwer zurückgebrängt werden.

Auch unter den weiblichen Abstammungen aus dem badischen Fürstentum sind verhältnismäßig viele in der Ehe nicht zur Fortpflanzung gelangt. Immerhin wirkt sich hier die Neigung zum Aussterben nicht so stark aus. Im Jahre 1890 standen den fünfzehn lebenden Nachkommen Carl Friedrichs aus dem Mannesstamm rund 130 lebende Abstammlinge aus weiblichen Linien gegenüber. Die Angehörigen der illegitimen Linien sind dabei nicht gezählt.

Diese Betrachtungen leiten zu Fragen hinüber, die für die eugenische Praxis von weittragender Bedeutung sind. Wissen wir heute, auf wie viele Generationen hinaus eine Keimverderbnis, den Stamm gefährdet, wirksam sein kann? Unter welchen Umständen wird sich eine solche erhalten und weiterpflanzen? Wie kann sie zum Verschwinden gebracht werden? Zur Klärung dieser Fragen wird die Medizin der Familienforschung die Hand reichen müssen.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß jüngere Leute sich selten ernstlich mit Familienforschung befassen. Man könnte diese Wissenschaft beinahe als eine Angelegenheit des reiferen Alters bezeichnen. Die Nachrichten über die Vorfahren werden zwar gewöhnlich bei den üblichen Absicht gesammelt, daß sie den Kindern und Kindeskindern zugute kommen sollen. Um diesen Zweck zu erreichen, ist es weniger wichtig, die Ahnen bis „Adam und Eva“ zu verfolgen, als auf mögliche Vollständigkeit aller erreichbaren Linien, auch der weiblichen, zu achten. Nur aus solchen Aufzeichnungen werden die kommenden Geschlechter Nutzen ziehen können.

Es wird heute kaum mehr vorkommen, daß Erfolg oder Mißerfolg einer Heirat Glück oder Verderben über ein Land bringen können. Wie oft aber hängen Wohl und Wehe einer ganzen Sippe von einer Ehe ab. Ich erinnere nur an den Fall Bevo. Dr. Jörgen-Chur hat nachgewiesen, wie hier eine unheilvolle Hochzeit aus einem gesunden Bergbauernstamm zu einer immer stärker wachsenden Familie von Bagabunden und Verbrechern hinführte, welche einer armen Gemeinde fast ungeheuerlich zu nennenden Kosten aufwüchse.

Ueber jeder neu geschlossenen Ehe lastet das Dunkel der Zukunft. Selbst die mühseligste Forschung wird sich lohnen, wenn es ihr gelingt, auch nur einen Teil des Schleiers im voraus zu lüften. Dr. Eugen Schmidt, Kgl.-M.

*) Von weiblicher Seite her fließt haben-badisches Blut noch in den Häusern, Württemberg, Tann und Taxis, Koblenz, Schwarzenberg, Orleans, Romanow u. a.

Bücherbesprechungen

Religion und Philosophie

„Nachfolge Christi“ des gottseligen Thomas von Kempis. Neu herausgegeben von Prof. Dr. Donders. Verlag Luzon u. Bender, Krefeld.

Die „Nachfolge Christi“ ist ein wahrer Schatz. Ignatius von Loyola las täglich aus ihr zwei Kapitel. Das goldene Büchlein gewinnt an Wert, wenn den einzelnen Kapiteln entsprechende Ermahnungen aus den übrigen Schriften des gottseligen Thomas von Kempis hinzugefügt werden. Das ist nun das Neue in dieser Neuauflage von dem bekannten Dr. Donders. Rimm und lies!

Edl. Leonhard C. SS. R., Bruder Max, Lebensbild des Ritters Fr. Max Schmalz. C. SS. R. Pustet, Regensburg, 159 S. 8 M.

Allen, die liturgische Bücher aus dem Pustet-Verlag benutzen, ist Bruder Max ein liebevoller Bekannter. Dieser warme Brief über sein Leben und Streben ist in sich schon bedeutsam genug, darüber hinaus aber auch eine gute Einführung in die gedankeltiefe, formschöne Kunst des stetigen Meisters, um so mehr, als der Verlag dem schmutzen Band eine gute Auswahl seiner Bilder mitgab.

Wibbelt, Augustin, Nur ein Viertelstündchen, Klauerbeien. Verlag Fredebeul u. Koenen.

„Frischsprudelnder Felsquell“, „goldener Humor“, so und ähnlich empfiehlt der Verleger Wibbels das neue Buch. Ob damit das Wesen des Dichters erfasst ist? Ob Wibbels mit solchen Wortschmelzungen zufrieden ist? Es scheint, als ob das eigentliche Wesen W.'s am wenigsten vom Verlag erfasst wird (wie auch sonst die Verleger sich nicht immer in ihre Autoren hineinfinden). Der Wert des norddeutschen Priester-Dichters scheint uns in verhärteter Resignation und lebensbejahender Zufriedenheit zu liegen. Sinter ihm verflingt Kampflärm, und Streit liebt er nicht. Er ist ganz Güte und Versöhnung. Mit Hinweis auf den Sinn des Kleinen und Alltäglichen leitet er zum Großen und will verzichten lehnen auf Heberschliffes. Seine Klauerbeien wirken beruhigend und verjüngend.

Franz Xaver, der tapfere Mann

Als 7. Bändchen der Serie „Heiligenleben für Kinder von heute“ (Gerder, Freiburg) erscheint soeben „Franz Xaver, der tapfere Mann“, der Jugend erzählt von Sophie zu Eih. In leichter und lebendiger Sprache, in kurzen, klaren Sätzen und mit großer, deutlicher Schrift wird Wesen und Wirken des hl. Franz Xaver so spannend und fesselnd dargestellt, daß die Jugend, vor allem wohl die Knaben, ihre Freude daran haben wird. Alles aus der Geschichte über ihn Bekanntgewordene ist glücklich verwertet. Das Büchlein eignet sich gut zum selbständigen Lesen für die neunjährigen und älteren Kinder, aber auch zum Vorlesen bei den achtjährigen und jüngeren Kindern. Hier mit gelegentlicher Erklärung noch nicht bekannter Begriffe und Vergleiche (z. B. „Treuweid“ und „Kampf um die eigene Burg“). Die Bilder sind fast alle auch den kleineren ohne weiteres verständlich. Das Titelbild wirkt kraftvoll und entschlossen; der fehlende Heiligenschein läßt zu dem menschlich uns nahe bleibenden Felden um so ermutigender aufblicken. Dies dürfte auch als Hauptvorzug des Bändchens vor vielen anderen Schriften über Heilige empfunden werden, daß der kleine und heranwachsende Franz Xaver nicht als fertiger Musterknabe vor seine Altersgenossen tritt, sondern ganz nach ihrer Art veranlagt ist, im Ringen aber gegen die Fehler sich ihnen als freundliches Vorbild erweist. Im religiösen Unterricht, besonders aber bei Erntebüchlein und Frühkommunion, bietet solche Darstellung jedem Lehrer und Erzieher wirkungsvolle und dankbare Beispiele. Die Heiligen als Ringende und langsam Reisende lehren zu lernen, kann Bewunderung und Liebe zu ihnen nur wachsen lassen und macht uns selber Mut und Zuversicht. So klingt es als Wunsch durch den schönen Schlußsatz, dessen letzte Worte

schon vorne als aufsteigender Untertitel stehen könnten: „Wie man sein Wort gegen den lieben Heiland einflößt.“ Stadtpfarrer T. Zellw. E. Wille a. M.

Recht und Geschichte

Die Verfassung des deutschen Reiches vom 11. August 1919. Ein Kommentar für Wissenschaft und Praxis von Gerhard Anschütz. Dritte Bearbeitung, 13. Auflage, 678 Seiten, in Ganzleinen gebunden RM. 16.—. Stilles Rechtsbibliothek, Bd. 1.

Der Anschütz'sche Kommentar liegt nunmehr in völlig neu bearbeiteter Auflage vor. In der bekannt floren Art kommentiert der Heidelberger Rechtslehrer die Reichsverfassung und geht dabei insbesondere auch auf alle Streitfragen, die in Rechtspredung und Wissenschaft gerade auch in jüngerer Zeit aufstauden, eingehend ein. Schon daraus erklärt es sich, daß der Kommentar (neben einer angenehmen Formatausgestaltung) der früheren Auflage gegenüber um 28 Seiten zugenommen hat. Daß die zum Teil recht aufschlußreichen Verhandlungen des Verfassungsausschusses der Nationalversammlung und die inzwischen mächtig angeschwollene Literatur zur Reichsverfassung weitgehend bearbeitet sind, dürfte ein besonderer Vorzug dieses Wertes sein. Mag man auch nicht in allem mit der Auslegung des Verfassers einig gehen, so ändert das doch nichts an der Tatsache, daß hier ein Kommentar vorliegt,

Kleine wissenschaftliche Notizen

Ein römisches Lazarett in Xanten

Xanten bildete im römischen Befestigungssystem an den Grenzen Germaniens einen der wichtigsten militärischen Punkte. Dort befanden sich die Lager mehrerer römischer Legionen, die augenblicklich mit Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und des preussischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ausgegraben werden. In einem dieser Lager aus dem Jahre 50 n. Chr. hat man an der Hauptstraße den Zugang zu einem Monumentalgebäude gefunden und dessen Grundriß bloßgelegt. Das Gebäude bildet ein Quadrat von rund 84 Meter Seitenlänge und besteht aus vier Flügeln die sich um einen ebenfalls quadratischen Innenhof von 40 Meter Seitenlänge gruppieren. Der Nordflügel enthält einen basilikaartigen Saal. Diesem Saal ist nach dem Innenhof zu ein kleinerer Saal vorgehängt. Durch den West-, Süd- und Ostflügel eilt ein fortlaufender Korridor, von dem aus kleine Seitengänge in die Räume führen. In der Nordwestecke des Gebäudes befindet sich eine kleine Vebanlange. Die ganze Anlage des Gebäudes läßt mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß es sich um ein römisches Lazarett handelt. In diesem Falle wäre der große Saal im Nordflügel gleich am Eingang als vorläufiger Aufnahmestraum und als Aufenthaltsraum für Leichtfranke zu deuten. Das anschließende Säulchen, das nach dem Innenhof hinausführt und von drei Seiten Licht empfing, müßte ein hervorragender Operationsaal gewesen sein. Die Kammern der drei übrigen Flügel hatten die Zeitkranken aufgenommen, die vor Kälte und Zugluft dadurch besonders gefährdet waren, daß die Kammern nicht von dem Korridor aus unmittelbar zugänglich waren, sondern immer erst durch einen schmalen Seitengang. Die Vebanlange gehörte naturgemäß zu einem Lazarett. Man kommt also ganz zwanglos zu dem Schluß, daß dieses Monumentalgebäude eines römischen Lagers in Xanten in der Tat Lazarettgebäude gebiet hat. Auch dieser Fund

macht uns wieder eindringend begreiflich, wie flüchtig die Grenz sind, an deren unsere Kultur aufhörte und die römische anfang Die Versorgung unserer franker Soldaten ist kaum besser u sachgemäßer durchgeführt worden als die der römischen.

Neues vom Durst

Prof. Starckenstein hat die Frage der Durststillung ein eingehenden experimentalen Betrachtung unterzogen und ist da zu recht interessanten Ergebnissen gelangt. Er fand bei norma und durch Schwitzen durstig gemachten Menschen, daß für Lösung des Durstes die Zusammenfassung der getrunkenen Flüssigkeit von großer Bedeutung ist. Die erfrischende Wirkt eines Getränkes, die z. B. beim Quellwasser auf seiner Tempe tur und seinem Gehalte an Kohlenäure beruht — Säure reizt nämlich die Geschmacksnerven —, macht eine Flüssigkeit keineswegs geeignet für seine dauernde Durststillung. Wenn i getrunkenes Wasser nicht in den Geweben festgehalten werden ka und schnell wieder ausgeschieden wird, ist praktisch keine Dur stillung erreicht. Beobachtungen solcher Art kennt man von Be arbeitern und Hochtouristen, die mit Bleisäurewasser ihren Du nicht vollkommen stillen konnten. Trinkt man aber schmad so haltiges Wasser, so ist die Wasserspeicherung im Organismus deutend stärker. Salzhaltiges Wasser schmeckt bekanntlich nicht so derlich angenehm, und erst durch Anäuern mit Kohlenäure kommt es den erfrischenden Geschmack der natürlichen Salzwas (Selters). Prof. Starckenstein konnte nun nachweisen, daß sold lautes, salzhaltiges Wasser ebenso gut im Organismus festgebe den wird wie einfach salzhaltiges, während salzfreies Wasser, du Kohlenäure angeäuert, noch schneller ausgeschieden wird als möhliches Wasser. Auf Grund dieser Befunde erklärt sich die vorzugung der natürlichen Mineralquellen und auch der künstlic Brausepulver vor den künstlichen „Sodawässern“

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Färb